
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 250. Bromberg, den 30. Oktober 1931.

Ines und Juliane.

Roman von **Brünhilde Hofmann.**

(13. Fortsetzung.) (**Nachdruck verboten.**)

Ines' rotlockiger Kopf zuckt zurück, kaum merklich. Dann tritt sie zurück und sieht ihn an.

Schweigen ... „Nun —?"

„Ich habe ein Kabel von Molitor. Er hat verkauft."

„Tatsächlich? Also — ich gratuliere! Wirklich!" Sein Blick flattert abseits.

„Ja? Danke ... Er hat doch an die Standard verkauft, nicht?"

„Wenn er mit dem Alten einig geworden ist, ja."

„Wieviel Provision bekommen Sie nun, Durchlaucht?" Ines hat sich in einem der drei symmetrisch gruppierten Klubsessel niedergelassen, wippt mit der Fußspitze und läßt aus schmalem Lidspalt einen undefinierbaren Blick zu Vitry hinüberschillern.

Er lehnt am Schreibtisch und scheint sichtlich bemüht, die Situation richtig zu deuten. Vorläufig sagt er: „Wie — Provision? Von dir etwa? Na ja ..." Er entschließt sich, mutig aufs Geratewohl zu lachen. „Ha! Nette Idee! Tatsächlich! Zugegeben: Er hat's mir zu verdanken. — Gern geschehen — wirklich!"

Vitry hängt seine Blicke stier an die Fußspitze, die zu wippen aufhört. Dann stößt er sich vom Schreibtisch ab. „Donnerwetter — beinahe hätte ich es vergessen: Ich habe dir doch was mitgebracht! Aus dem Haag ... Moment mal!" Er geht an ihr vorbei, ins Schlafzimmer, kommt wieder, ein kleines Schächtelchen in der Hand. „Da — sieh mal! Paßt er? Hübsch — wie?"

Es ist ein Ring mit einer Perle und zwei Brillanten. Sehr schön. Geschmack hat er — das muß man ihm lassen! Ines nimmt den Ring und streift ihn auf den Finger — streckt die Hand, spitz zusammengeschlossen, schräg vor sich hin. Es blendet beinahe. Ohne ein Wort betrachtet sie den Ring. Dann sieht sie zu Vitry auf, der vor ihr steht, und wieder auf ihre Hand. „Ein hübscher Verlobungsring!"

Vitry hebt das Kinn und schiebt den Zeigefinger hinter den Kragenknopf. „Hast du eigentlich keinen?"

„Askan hat mir einen geschenkt. Aber ich hab' ihn verloren. Schon vor längerer Zeit."

Der Prinz geht durch das Zimmer bis zum Fenster, schiebt die Hände in die Taschen und sieht auf die Straße.

„Aber das macht nichts. Das ist nun schon vorbei."

Vitry dreht sich um. „Wieso vorbei? Ich denke — —"

„Du denkst, daß ich Molitor heiraten könnte — jetzt?"

Vitry antwortete nicht. Mit fahrigen Bewegungen sucht er in seinen Taschen, nimmt eine Zigarette aus dem Etui, findet keine Streichhölzer und geht zum Schreibtisch.

Als die Stille anhält, wendet Ines den Kopf. Er sitzt am Schreibtisch mit dem Rücken zu ihr. Vor ihm liegt die aufgeklappte Schreibmappe und auf dem Löschblatt der Spiegel ... Beide sitzen reglos, den Kopf vorgeneigt; die Uhr tickt hell die Sekunden. Minuten des Wartens ..

Ines fährt zusammen, als Vitry plötzlich laut sagt: „Ich verstehe jetzt deine Anspielung von vorhin. Du wirst deine Nachforschungen nicht auf die Mappe beschränkt haben. Ich habe meine Tasche nebenan offen stehenlassen. Ich vergaß, daß man bei Frauen deiner Art vor Indiskretionen niemals sicher ist. Ich könnte dir eine Erklärung geben — aber unter diesen Umständen lehne ich es ab."

Ines treffen diese Worte wie ein wohlgezielter Peitschenhieb. Und wirken auch so. Ein wilder Stolz bäumt sich in ihr auf. Sie schnellt aus ihrem Sessel und steht mit zwei Schritten vor ihm. „Wie?!" Ihr Atem geht stoßweise. Vorgebeugt steht sie da, zitternd vor Aufregung, die flammenden Augen in maßlosem Haß auf sein Gesicht gerichtet. „Frauen meiner Art —? Ja — was denn? Sag es doch! Männer deiner Art — du: was die sind, werde ich dir sagen —"

Faszinierend ist sie in ihrer Leidenschaft — Vitry starrt sie benommen an — und gefährlich. „Ines!" Er faßt beschwichtigend nach ihrem Handgelenk. „Bitte, mäßige dich! Man hört dich draußen!"

Bei der heftigen Bewegung, sich loszureißen, blitzt der Ring an ihrem Finger. „Man soll mich ruhig hören! Verstehst du? Ruhig! Was frag ich danach? Nicht nur hier — nein: überall — sogar in Australien! Da erst recht!"

Vitry schüttelt mit nachsichtigem Lächeln den Kopf. „Was willst du eigentlich? Sprich doch vernünftig! Du wolltest, daß Molitor verkaufen sollte. Schön: Er hat verkauft — ich habe es ihm vermittelt, und mein Chef zahlt mir eine Provision, wie bei jedem Abschluß. Ich begreife deine Aufregung nicht. Tatsächlich."

„Ihr habt ihn betrogen! Meinst du, ich wüßte das noch immer nicht? Und mich hast du zuerst betrogen! Und jetzt soll ich hinfahren und ihn heiraten — oder was sonst? Bitte, antworte doch! Alles Betrug und Schwindel! Denkst du, ich ließe mir das alles stillschweigend gefallen?"

Vitrys Gesicht hat die Farbe verloren. Nervös dreht er den Schlangenring um den langen, schmalen Finger. „Ich halte diese Ausdrücke deiner Aufregung zugute," sagt er gepreßt. „Ich werde mich verantworten, aber nicht jetzt und nicht in dieser Form. Wir sind einander nähergetreten. Ist es meine Schuld allein? Ich denke nicht daran, dich zu einer Heirat mit Molitor zu veranlassen."

Ines steht mit hängenden Armen da und starrt vor sich hin. Ihre Erregung hat sich erschöpft. Ihre Stimme klingt müde, als sie voll Bitterkeit sagt: „Ich habe mein Leben verspielt ... Was geht es dich an?"

„Was willst du eigentlich von mir?"

Dieser Ton gibt Ines die Spannkraft zurück. Stolz den Kopf reckend, sagt sie ruhig und bestimmt: „Ich will, daß du mich heiratest. Oder Molitor erfährt alles. Du hast die Wahl."

Vitry steht auf, geht dann durch das Zimmer und kommt zurück. Ines ist jeder seiner Bewegungen mit den Blicken gefolgt, kühl und wachsam. Der Prinz bleibt vor ihr stehen. „Gut. Du wirst das Weitere von mir hören!" Eine kurze, förmliche Verneigung. Er geht zum Schlafzimmer und schließt die Tür hinter sich.

nicht mit Herrn von Vitry am gleichen Tisch essen, Herr Doktor", kommt es schnell hinterher. „Sie essen wohl mit ihm zusammen?"

Hemptin zeigt nicht die geringste Überraschung. Sie gehen beide hinter dem Steward den Gang entlang. „Prinz Vitry hat einen Kriegskameraden getroffen, der nach Australien fährt, um von Melbourne aus einen Europaflug anzutreten, wie man so ein Unternehmen ja wohl nennt", erzählt er. „Mit dem ist er viel zusammen, also nicht auf mich angewiesen."

Als Ines abends den Speisesaal betritt, findet sie ihr Gedeck an Hemptins Tisch. Um dorthin zu gelangen, muß sie an dem Platz vorüber, den Prinz Vitry eingenommen hat. Bei ihm sitzt ein fremder Herr. Ines bemerkt es, ohne hinzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischenfall.

Skizze von Jo Hanns Rösler.

Der Taxichauffeur öffnete die Wagentür. Rückte an seiner Mütze. „Wohin, gnädige Frau?"

„Fahren Sie nach der Komödie!" Die Dame stieg ein. Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Das Theater lag nur wenige hundert Meter entfernt. Der Chauffeur schien sich nicht auszukennen, sondern lenkte seinen Wagen in die entgegengesetzte Richtung, schlug einen Bogen und fuhr im rechten Winkel weiter, schnitt nach mehreren kurzen Straßen wieder den ersten Weg und fuhr jetzt ungefähr dreihundert Meter jenseits des Theaters, um mit einer plötzlichen Biegung endlich die Richtung seines Fahrtzieles zu nehmen.

Die Dame klopfte an die Scheibe: „Halten!"

Der Chauffeur schien nicht zu hören.

„Halten Sie sofort!" Unwillig griffen die Bremsen ein. Der Wagen stand.

Die Dame öffnete die Tür: „Schutzmann!"

„Ja."

„Wollen Sie bitte die Personalien des Chauffeurs feststellen! Ich stieg am Pariser Platz ein und wünschte nach der Komödie gefahren zu werden. Welchen Umweg der Chauffeur machte, erkennen Sie an der Taxe."

Der Schutzmann sah auf den Chauffeur: „Ist das wahr?"

Der Chauffeur brummte etwas Unverständliches.

Der Schutzmann öffnete sein Buch: „Frau von Freitag?" — „Ja."

„Gartenstraße sechzig?" — „Ja."

„Danke."

„Kann ich jetzt gehen?"

„Bitte, gnädige Frau." — —

Zwei Tage später klingelte ein Herr vor dem breiten Tor des Hauses Gartenstraße sechzig.

Das Mädchen öffnete. Der Herr gab seine Karte ab. „Wollen Sie mich bitte der gnädigen Frau melden?"

Er folgte dem Mädchen. Wartete im Salon.

Frau von Freitag hielt die Karte in der Hand: „Baron Ballasz?"

„Ja, gnädige Frau."

„Sie wünschen?"

„Ich komme, mich bei Ihnen zu entschuldigen."

Sie sah erstaunt auf: „Entschuldigen?"

„Ja, gnädige Frau. Ich bin der Chauffeur, der Sie vorgestern nach dem Theater fuhr. Verzeihung, fahren sollte", verbesserte er sich.

„Sie sind Chauffeur?" Ihre Stimme klang merkwürdig kühl. Trotzdem sagte sie: „Wollen Sie bitte Platz nehmen?"

„Danke. Ich muß Ihnen eine Erklärung für mein Verhalten abgeben. Ich war erst vier Tage auf diesem neuen Posten. Ich kannte mich nicht aus. Das ist alles."

Sie erwiderte nichts.

Er wiederholte: „Ich bin erst seit vier Tagen Chauffeur."

Und auf ihr Schweigen fuhr er fort: „Eine kurze Stellung."

„Sie sind entlassen?" — „Ja."

„Wegen . . .?"

Er nickte. „Als mein Chef den Zwischenfall erfuhr, bedauerte er, mich nicht länger beschäftigen zu können. Er hat sowieso kein Vertrauen zu ehemaligen Herrenfahrern. Mechaniker sind ihm lieber."

„Und Sie? Was waren Sie früher?"

„Nichts."

„Sie hatten keinen Beruf?"

„Nein. Mir genügte mein Vermögen."

Sie fuhr sich über ihr weißblondes Haar. „Da habe ich Sie also um Ihre Stellung gebracht?"

Er lächelte höflich: „Ich komme, mich bei Ihnen zu entschuldigen."

„Glauben Sie, daß meine Fürsprache etwas nützen würde?"

„Ich glaube nicht."

„Und was werden Sie jetzt tun?"

„Ich rechne auf mein Glück."

„Sie rechnen auf Ihr Glück?" Ein Lächeln legte sich über ihr Gesicht. Plötzlich fragte sie unvermittelt: „Ist das nicht alles Schwindel, was Sie mir da erzählen?"

Er sah sie an: „Ja."

„Schwindel?"

„Ja. Ich wußte sehr gut, das Theater lag nicht dort. Ich fuhr absichtlich im Bogen."

Sie stand empört auf: „Frechheit."

Er lachte. „Nein. Ich will jetzt ehrlich sein. Es war mir nicht um den höheren Fahrpreis. Ich wollte, daß Sie den Schutzmann rufen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ich wollte Ihren Namen wissen."

„Meinen Namen?"

„Ja. Ich habe Sie gesehen, als Sie den Wagen bestiegen. Ich bin noch nie einer so schönen Frau begegnet. Ich habe die ganze Welt bereist, Sie sind die erste Frau, um deretwillen ich eine Dummheit beging. Ich mußte Sie kennen lernen. Es gab für mich kein anderes Mittel, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Ein leises Rot fiel von ihrer Stirn auf die Wangen. „Dafür wurden Sie entlassen."

„Der Preis ist bescheiden."

„Und jetzt sind Sie glücklich?"

„Ich hoffe auf mein Glück."

Sie trat zum Fenster. Er stand hinter ihr. Atmete ihr Haar. „Wissen Sie jetzt, warum ich alles — —"

Sie wandte sich schnell um. „Sprechen Sie nicht weiter, Baron! Sonst könnte ich jetzt nicht weiter sprechen. Und es dürfte Sie interessieren, zu erfahren, daß ich meinen Chauffeur gestern entlassen habe. Es gibt Zufälle im Leben, Sie nennen es Glück. Wollen Sie also ab morgen als mein Chauffeur eintreten?"

Er zögerte: „Ihr Gatte? Bestimmt er nicht den Chauffeur?"

Sie lachte: „Mein Mann? Was wissen Sie von meinem Mann? Er lebt schon seit drei Jahren in Rom. Er kümmert sich nicht um mich." — —

Am Morgen des vierten Tages lief sie in ihrem gelben Trainingsanzug durch den Garten. Der Gärtner hatte Flieder geschnitten und trug große blaue Büsche im Arm. Sie trat zur Garage.

Die war leer.

„Wo ist mein Wagen?"

Der Gärtner wußte Bescheid. „Wissen gnädige Frau das nicht?"

„Nein. Was?"

„Der Chauffeur ist gestern noch spät in der Nacht mit dem Wagen weggefahren. Ich habe selbst das Tor hinter ihm geschlossen. Diesen Brief hat er für die gnädige Frau mir übergeben. Ich wollte ihn gerade hinausbringen."

Sie riß nervös den Umschlag auf.

Wenige Minuten später verläßt Ines Discail das Hotel.

*

Mackenzie sitzt am Schreibtisch seines Privatbureaus bei heruntergelassenen Rolläden, genau wie vor knapp drei Monaten, als er den Prinzen Vitry nach Europa schickte. Er kaut mit den Schneidezähnen an seiner Importe, während er in den Gang hinaushorcht. Es ist nicht Vitrys lautloser Kreppsohlenschritt, der eben den Weg vom Lift zurücklegt, sondern ein harter Absatzgänger. Mackenzie wirft noch einen Blick auf das Telegramm vor ihm, das von Vitry heute in Antwerpen aufgegeben wurde. Er zieht die rechte Seitenschublade heraus und stößt das Papier über den übrigen Wust von Eingängen, die in das Geheimressort Vitrys fallen und seit seiner Abwesenheit nicht mehr abgelegt wurden.

Nach kurzem Klopfen wird die Tür geöffnet, und Askan Molitor tritt ein. Mackenzie wirft den zerkauten Stummel in die Aschenschale und erhebt sich. Knappe Begrüßung aus einiger Distanz, deren betonte Förmlichkeit von dem Besucher ausgeht.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Molitor! Sie kommen auf unser Angebot zurück? Aus persönlichen Gründen? — Well geht mich nichts an . . . Die Gesellschaft ist bereit, dem Ankauf des Claim näherzutreten. Ich weiß aber nicht, ob ich das alte Angebot aufrechterhalten kann."

„Es tut mir leid, Herr Direktor, daß Sie sich diese Gewißheit nicht bis heute nachmittag verschaffen konnten. Eine weitere Verhandlung scheint mir unter diesen Umständen gegenstandslos."

Mackenzie legt den Ellenbogen auf die Sessellehne, schiebt die Finger ineinander und betrachtet sie mit herabgezogenen Brauen. „Was fordern Sie?"

„Ich nehme Ihr Angebot von dreitausend Pfund an. Etwas anderes kommt nicht in Frage. Sie kennen den Wert des Terrains so gut wie ich. Sie können es haben. Bedingung ist sofortiger Abschluß bei einem Drittel Anzahlung. Bei Übergabe können Sie sich überzeugen, daß das Terrain in unverändertem Zustande ist."

Mackenzies Kopf sinkt noch tiefer zwischen den hochgestemmten Schultern, so daß die vollen Backen sich auf den Kragenrand stauen. Sein Gesicht rötet sich apoplektisch bei dieser gedrungenen Stellung, die sich nach einer kurzen Pause ganz plötzlich löst. „Allright!"

Er drückt auf einen Klingelknopf unter der Schreibtischplatte, worauf unmittelbar und lautlos die Ersatz-Sekretärin hereintritt, ein Wesen, das in mindestens zwanzig Berufsjahren die Fiktion der Unpersönlichkeit bis zur Überzeugungstreue durchgeführt hat. Mackenzie steht ohne weitere Erklärung auf, schiebt die Hände in die Hosentaschen und beginnt mit kurzen Schritten zu wandern. „Vertrag — —"

Pausenlos, lückenlos, unanfechtbar formulieren seine Lippen das Abkommen. Ehrlich und rechtlich. Im Grunde genommen eine ziemlich harmlose Sache. Während der schriftlichen Ausfertigung stellt Mackenzie einen Scheck aus. Nach kurzer Zeit liegt der Vertrag in zwei Ausfertigungen sauber geschrieben da, Molitor setzt seinen Namen darunter. Mackenzie auch. Das wäre alles. Es hat kaum eine Viertelstunde gedauert. Was sind dagegen drei Jahre?"

Tage vergehen, in denen Molitor Juliane ter Steegen, mit der er immer noch im selben Hotel wohnt, nur selten sieht. Unternehmungen, die etwas Rastloses an sich haben, füllen die Stunden aus. Beschäftigungstherapie der Seele, bestimmt und geeignet, letzte Fristen zu überwinden.

Molitor tut, was ihm am wenigsten liegt: Er macht Besorgungen, Einkäufe, Bestellungen. Er tut es mit großem Ernst und einer stillen Feierlichkeit.

Juliane tut, was ihr sehr liegt: Sie macht Ausflüge mit Mackenzies Wagen, weit ins Land hinein und an die See. Mit oder ohne Warry. Wenn Warry mitkommt, geschieht es nur noch zu ihrer persönlichen Sicherheit. Sonst hat er sich mit ihrer Oberhoheit über „seinen" Wagen abgefunden.

Zuweilen trifft es sich aber doch, daß Molitor rauchend auf der Hotelterrasse sitzt, an blauen Abenden, wenn der Himmel hoch und von zitternden Sternen übersät ist und Juliane von einer ihrer Fahrten heimkehrt. Molitor kommt dann Clevers Aufforderung nach, ihn auf den Schoß zu nehmen, wo er alsbald in hemmungslosen Hundeschlaf verfällt.

Es wird mit längeren Zwischenräumen gesprochen von den Begebenheiten dieses einen oder mehrerer vergangener Tage. Mitunter weiß Molitor auch nicht recht Bescheid. Dann fragt er um Rat. Zum Beispiel: Was gehört eigentlich in eine Küche? Er hat zwei Töpfe und eine Pfanne. Aber vielleicht genügt das nicht? Man hat ihm da eine Menge merkwürdiger Dinge als nötig empfohlen, die er nicht behalten kann."

Aber auch von der Hungerfarm, ihrem Entstehen und ihrem Ausbau wird gesprochen; von Kaspar, dem Pony, und Zerberus, dem Höllenhund. Von dem Kreuzer „Danzig" und dem Hof Alteneichen bei Neubrandenburg. Davon, daß man als Knabe Entenküken ins Pumpenrohr gesteckt und dann herausgepumpt hat — unbegreifliche Niedertracht! Andererseits aber auf den abgemähten Wiesen die erbärmlichen Insassen verlassener Rebhuhnnester in der Mütze sammelte und einer biederen Glucke unterschob, die den Schwindel nicht merkte.

Zwischendurch denkt Molitor dann wohl: Wie lange habe ich eigentlich nicht davon gesprochen? Habe ich Ines das je erzählt? Kaum. Es interessiert sie nicht . . . Man fühlt schnell, wo man von sich sprechen soll und wo nicht. Aber man denkt sich nicht immer etwas dabei.

Eines Abends sagt Molitor: „Morgen reise ich ab — ins Mückendorado. Zur Übergabe. Ich komme zurück, wenn die „Hansa" einläuft. Ich denke, daß meine Braut mit diesem Schiff kommt."

„Auch mein Onkel kommt mit der „Hansa". Ich erhielt gestern die Meldung. Dann hätte Ihre Braut ja Begleitung auf der langen Fahrt."

Molitor streichelt den schlafenden Clever. Dann meint er: „Das wußte ich gar nicht. Herr de Hemptin kommt auch?" Er sieht Juliane an.

Sie hat den Kopf an die Lehne ihres Sessels gelegt und die Augen mit reglosen Wimpern nach oben gerichtet. Das stille Licht der Sterne bricht sich in dem klaren Grau. „Er wird mit Mr. Mackenzie verhandeln." Jeder Zug ihres Gesichts ist von dem fernen, magischen Licht der Nacht übergossen. Es ist bis ins Innerste rein und ernst dieses Gesicht, tief erschlossen.

Molitor wendet scheu den Blick ab. Zum erstenmal seit vielen Abenden sind heute Mackenzies und de Hemptins Namen gefallen, auch der von Molitors Braut; des Prinzen Vitry wurde niemals Erwähnung getan.

*

Die „Hansa" läuft die Reede von Bordeaux an, auf dem Weg von Antwerpen nach Australien. Hemptin lehnt an der Reling des Promenadendecks, neben Prinz Vitry. Das Fallreep wird heruntergelassen, um Passagiere zu entlassen und neue aufzunehmen.

Plötzlich zieht Hemptin die Nase kraus, reibt mit dem gelblichen Zeigefinger die Spitze und sagt: „Sehen Sie mal — Ist das nicht Fräulein Discail? Die Dame da im blauen Staubmantel mit der gelben Handtasche!"

Dabei sieht er den Prinzen von der Seite an, der kaum merklich zusammenzuckt. „Tatsächlich — ich glaube — wirklich —!" Vitry löst sich von der Reling und geht ohne ein weiteres Wort langsam zum Achterdeck, wo er stehenbleibt und gedankenvoll ins Wasser starrt. Hemptin hat ihm aufmerksam nachgesehen; dann geht er Ines entgegen.

„Herr Doktor —!" Sie reicht ihm die Hand. Trotz des warmen Sommertages ist ihr Gesicht bleich; die großen, dunklen Pupillen zittern eigentümlich, während sie dem forschenden Blick ihres ehemaligen Chefs standhält.

„Also doch noch entschlossen?" fragt Hemptin. „Recht so! Ich gratuliere. Werde Sie gern unter meine Fittiche nehmen, Ines. Prinz Vitry ist übrigens auch an Bord."

„Ich weiß." Nach diesen Worten schließt Ines fest die Lippen und sieht, an Hemptin vorbei, auf den Steward, der mit dem Gepäck kommt, um sie zur Kabine zu geleiten.

„Na — Sie werden sich also erst mal häuslich niederlassen wollen, wie? Nachher sehen wir uns dann wohl zum Diner? Wer hat denn wohl alles so schnell für Sie geordnet? Sie waren doch gar nicht wohl in letzter Zeit?"

„Kerkhoove. Er ist ein rührend guter Mensch." Sie sagt es leise und weich, als zähle der stille Mann, den man im Norden zurückließ, zu den Verstorbenen. „Ich möchte

„Sehr verehrte gnädige Frau", las sie, „ich muß einen kleinen Irrtum richtig stellen. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, daß Ihr Zwischenfall vor einer Woche den Taxichauffeur brotlos machte. Er fährt heute noch seinen Wagen. Ich war es leider nicht, sondern ich wurde nur glücklicherweise Zeuge jener Szene und erfuhr so Ihren Namen. Verzeihen Sie mir die kleine Täuschung und meine Einführung mit einer falschen Visitenkarte! Verzeihen Sie mir auch, daß ich in aufrichtiger Verehrung für Sie die wunderschöne Limousine mitnahm und ein wenig Silber und etwas Schmuck. An Bargeld nahm ich aus der Kassette nur das Nötigste, damit Sie mich nicht für einen gewöhnlichen Dieb halten, sondern überzeugt sind, daß ich alles nur mit mir nahm, um im Ausland, wo ich mich zu dieser Morgenstunde schon aufhalte, stets eine Erinnerung zu haben an die schönste Frau, die mir je im Leben begegnete."

Fest der Rasse.

Gesellschaftsleben und Zeiten der Not. — Soirée beim spanischen Botschafter. — Politik, Mode und Frauen.

Von Franz Lehnhoff.

„Der Botschafter Spaniens und Frau Américo Castro bitten Herrn Soundso und Frau, ihnen die Ehre zu geben, den Abend von zehn Uhr ab mit ihnen aus Anlaß des „Festes der Rasse" zu verbringen." Die freudige Stimmung, die solch eine Einladungskarte aufblitzen läßt, wird heute durch ernste Bedenken gebrochen. Feste feiern, froh sein, lachen an Abenden von Tagen, an denen man so viele sorgenumwölkte Gesichter, so viel offenes Elend gesehen hat? Gesellschaftsleben auch in Zeiten der Not?

Aber solche Bedenken weichen, wenn man die langen Auffahrten vor den Stätten der gesellschaftlichen Zusammenkünfte sieht, die zahlreichen Bedarfs- und auch Luxuswagen, die von Tausenden fleißiger Arbeiter unter der Anleitung vieler schaffensfreudiger Ingenieure gebaut worden sind. Und diesen Autos entsteigen festlich gekleidete Männer, prächtig anzuschauende Frauen, die alle als unentbehrliche Auftraggeber für Heere emsiger Mädchen und Frauen in den Spinnereien, Webereien und Modegeschäften wirken. Und wieviele andere Berufstätige, wieviel Gärtner und Friseure, Feinbäcker, Schlächter, Köche und zahllose andere Berufe müssen zusammenwirken, ehe auch nur der äußere Rahmen eines Festes geschaffen werden kann! Feste brauchen weder etwas Überflüssiges noch etwas Übermütiges zu sein. Sie werden ohnehin durch den Druck auf die Allgemeinheit, dem sich niemand zu entziehen vermag, stark gedämpft und haben oft auch einen sehr ernsthaften, würdigen Anlaß.

Das gilt in verstärktem Grade für das „Fest der Rasse", das sich die spanisch sprechenden Länder der ganzen Erde geschaffen haben. Die Anregung für einen Tag des gemeinschaftlichen Bekenntnisses der Zusammengehörigkeit der Länder spanischer Zunge, die ja sämtlich in der Pyrenäenhalbinsel ihre Urheimat erblicken, soll von dem argentinischen Präsidenten Irigoyen ausgegangen sein, dem Manne, der von der ersten bis zur letzten Stunde des Weltkrieges allen noch so starken Verlockungen, allen erregenden Erscheinungen wie der Versenkung argentinischer Handelsschiffe durch deutsche Unterseeboote mit weitblickender Geduld und Zielsicherheit widerstand und Deutschland die Freundschaft hielt, die zwischen uns und den spanisch sprechenden Ländern durch lange Zeiten ungetrübt geblieben war. Wenn man über den politischen Tageskampf hinausgewachsen sein wird, wenn die Geschichte Spreu und Weizen von einander sondert, dann wird auch das Gestirn Hipolito Irigoyens als das eines Mannes aufleuchten, der zu den weit überragenden Persönlichkeiten seiner Zeit gehörte, und dann wird sein Wirken für das „Fest der Rasse", das seit 1917, seit dem Tage der 425. Wiederkehr der Entdeckung Amerikas gefeiert wird, als eine seiner großen Taten verzeichnet werden. Für die Wiedererweckung der spanischen Welt, deren überlieferte Würde sich von der Hast und dem Lärm der neuesten Zeit befremdet gefühlt haben muß, ist das „Fest der Rasse" zu einer der ergiebigsten Antriebsquellen neuer Kräfte geworden.

In Spanien selbst fand der große Gemeinschaftsgedanke naturgemäß das stärkste Echo, und an diesem Tage wissen auch die Katalanen und Basken und andere spanische Stämme, die augenblicklich mit so besonderem Nachdruck ihre Stammesgeltung betonen, daß die spanische Rasse für sie die höhere Einheit darstellt, der sie Anhänglichkeit und Treue zu bekunden wünschen. In der deutschen Reichshauptstadt kommt das gemeinsame Empfinden der spanischen Welt durch gemeinschaftliche festliche Veranstaltungen sämtlicher diplomatischen und konsularischen Vertretungen zum Ausdruck. Den Abschluß bildet in jedem Jahre eine Soirée im Gebäude der Spanischen Botschaft.

Seit 55 Jahren ist der prächtige Palast, Dozentenstraße 15, spanischer Boden. Spanien erwarb ihn von dem Kohlenmagnaten Thiele-Winkler, der mit diesem Hause in dem damaligen Berlin etwas Einzigartiges schuf, aber es persönlich niemals bewohnt hat. Um so bekannter sind die weiten Festräume durch die Veranstaltungen der Spanischen Botschaft geworden. Américo Castro der spanische Professor mit dem geistreichen Gesicht, das von einem dichten schwarzen Vollbart umrahmt wird, der neue Herr des Hauses, veränderte nicht das gewichtige Zeremoniell des Empfanges.

Es kamen einige hundert. Spitzen der Diplomatie, der Behörden, der Gesellschaft. Und da sie ihre Damen mitbrachten, wurde die Soirée zu einem interessanten Auftakt der Berliner Gesellschaftszeit dieses Jahres. Es gab ein glänzendes, aber doch kein prahlerisches Bild. Die Mode ist wieder ganz weiblich geworden, und die Mädchen und Frauen nutzen die ausgezeichnete ihnen gebotene Möglichkeit des langen Kleides, meist in der Modefarbe braun, zur Entwickelung ihres persönlichen Geschmacks. Der natürlichen Linie gesellt sich der natürliche Geschmack, der sich nicht erschöpft in der Verwendung kostbarster Stoffe, sondern sich mit Krepp-Tüllen und Krepp-Satin begnügt, ihnen im Schnitt und im Fall des Stoffes Feinheiten abgewinnt und den persönlichen Geschmack auch in der Wahl von frischen Blumen als Schmuck des voller und länger gewordenen Haares wiederfindet. Die spanische Tänzerin Asunción Granados, die zur Zeit in Deutschland auftritt und beim Fest der Rasse nicht fehlte, machte sich zur Verkünderin der neuen Art des künstlerischen Tanzes, dessen Interpretinnen nicht mehr mit der Gewagtheit der körperlichen Darbietung, sondern mit der Anmut ihres künstlerischen Könnens Erfolg suchen. Die Granados errang ihn überreichlich, und sie wird überall, wo man sie im Reiche zu schauen bekommt, freundliche Zustimmung finden für den Ausdruck jener Lebensfreude, den sie als Tänzerin von ihrer stolzen und liebenswerten Rasse vermittelt.



Originelles Scherz-Rätsel.



Ein „Dampfer" verfolgt eine „Flotte".

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.